

# Form ohne Inhalt

## Das deutsche Vokalsystem vor dem Hintergrund des Vokalismus slawischer Sprachen<sup>1</sup>

### *Form without content*

### *The German vowel-system against the backdrop of Slavic vowel inventories*

Klaus SCHURICHT (HOF)  
*pregledni rad*

#### **SCHLÜSSELWÖRTER:**

Vokalquantität im Deutschen und Slawischen; Paarigkeit deutscher Monophthonge; Quantitätskorrelation; „Donaubund“; Skriptizismus; Deutsche Orthographie und -epie

#### **KEYWORDS:**

Vowel quantity in German and Slavic languages; pairs of German monophthongs; quantity correlation; scripticism; „Donaubund“; German orthography and orthoepy

#### **ZUSAMMENFASSUNG**

Dass man im Deutschen fast alle Vokale zu Paaren ordnet, lässt sich phonetisch nicht rechtfertigen, weder mit dem Begriff der Quantitätskorrelation noch damit, dass sie im selben Sektor des Vokaltrapezes lokalisiert oder ihre Formanten einander sehr nahe seien, weder damit, dass sie ein Prozess der Mittenzentralisierung koppeln noch damit, dass der eine Partner eine abgeschwächte Form des anderen darstelle. Im Gegensatz zu einer Reihe von slawischen und anderen Sprachen gibt es im Deutschen keine solchen Paare. Dass man die Vokale trotzdem so ordnet, ist ein Skriptizismus: Es liegt allein daran, dass die Schrift sowie die lateinische Grammatik die Auffassung vom Vokalsystem von Anfang an geprägt haben.

#### **ABSTRACT**

Usually almost all German vowels are supposed to build pairs. But the underlying assumptions are wrong: These pairs are not connected by quantity correlation like in some Slavic languages and others, they are not situated within the same vowel chart section, their formants F1, F2 are not very close to each other, they are not linked by a process of mid-centralizing, the partners are not the same except one of them being weaker than the other. The only reasons for arranging them in pairs are the early influences of script and Latin grammar.

1 i. e. süd- und westslawische Sprachen mit Ausnahme des Polnischen.

Wer im Deutschunterricht *denn* (*Mann*) statt *den* (*Mann*) sagt, wird gewöhnlich<sup>2</sup> aufgefordert, den Vokal länger zu sprechen - mit so gut wie hundertprozentiger Sicherheit ohne Erfolg. Daraus ergäbe sich die Frage an die Wissenschaft: Warum? Aber sie wurde, soweit ich weiß, von der Praxis nie gestellt, jedenfalls nie laut genug. Nun ist es schon fast ein halbes Jahrhundert her, dass Endres und Großmann mit der Kürze und Länge deutscher Vokale experimentiert haben. Dabei kam heraus, dass das kurze E bei Verlängerung **nicht** als langes E wahrgenommen wird. *Denn* wird nicht zu *den*, sondern zu *dähn*.<sup>3</sup> Ist das die gesuchte Antwort? Und was passierte mit den anderen Vokalen? Das ist bedenkenswert. Denn nach Dehnung wurde ɪ auditiv als e: klassifiziert (nicht als y:), ʏ als ø: (nicht als y:), ʊ - wenn auch nur zu rund 70% - als o: (zu 30 % als u:). Und umgekehrt wurde nach Kürzung e: als ɪ (nicht ε) wahrgenommen, ø: als ʏ (nicht œ), o: als ʊ (nicht ɔ). Ähnliche Ergebnisse erzielte schon Lindner (1966) mit synthetisierten Vokalen. Handelt es sich um eine Schwäche bei der auditiven Klassifizierungsfähigkeit? Oder ist die traditionell unterstellte engere Beziehung der Partner innerhalb der sogenannten Vokalpaare gar nicht gegeben?

Dann wäre die Vokalpaar-These eine der Grundannahmen, die Ausgangspunkte wissenschaftlicher Überlegungen und Forschungen werden, selbst aber nicht zur Diskussion stehen. Man unterstellt stillschweigend, hält für selbstverständlich oder konstatiert sogar ausdrücklich: „Fast alle deutschen Monophthonge bilden Paare“ (AD 2015:35). Es handle sich dabei um Zweiergruppen von Lauten, die sich - wie z. B. die I-Laute in *bieten* und *bitten* - „durch ihre Quantität (lang vs. kurz) und meist auch ihre Qualität (geschlossener vs. offener) unterscheiden.“ (ebend.) Das ist eine gängige, aber tautologische (Nicht-) Definition, da sich logischerweise alle Laute, wenn sie sich unterscheiden, durch nichts anderes unterscheiden als durch ihre Qualität und/oder Quantität. Vor allem aber fehlt in der Definition, was die Paare zu Paaren macht, was sie verbindet.

Nun gibt es ähnliche Paar-Annahmen auch für das Niederländische und

2 Nach meiner Erfahrung, gewonnen in der Fortbildung von 40.000 Lehrern ausländischer Schüler in Nordrhein-Westfalen (1981f.), der Lehrerfortbildung des Berliner Senats, der Lehrerausbildung an der Universität Bamberg, im DaF-Unterricht an der Hochschule Hof/Bayern und in der Lehreraus- und -fortbildung in Polen, der Türkei, Mazedonien und Aserbaidschan.

3 Vgl. Endres & Großmann 1974:270ff. Sie haben von Muttersprachlern gesprochene Silben (wie z. B. [ ket ] ) maschinell auf Lang- bzw. Kurzvokallänge gebracht und von Muttersprachlern perzipieren lassen.

Englische, das Finnische, Estnische,<sup>4</sup> Ungarische, die süd- und westslawischen Sprachen (ohne Polnisch), und der Slawist Trubetzkoy prägte sogar - in Bezug auf das Phänomen allgemein - den Begriff der „Quantitätskorrelation“. Er verwies mit ihm allerdings auf Vokale, die sich „nur durch ihre Länge“ unterscheiden und „sonst gleicher Art“ sind.<sup>5</sup> Ich werde später darauf zurückkommen.

Betrachten wir die deutsche Standardsprache. Allein qualitativ unterschieden besitzt sie laut Duden-Grammatik (GD:30) schon 21 Vokale (inklusive 4 Nasalvokale). Sieht man nun (mit Trubetzkoy) eine Quantitätskorrelation als gegeben an, erkennt also die Vokallänge - so weit sie nach dem IPA mit [ː] zu bezeichnen ist - als Eigenschaft an, die beiträgt, einen Vokal zu konstituieren, sind es 33.<sup>6</sup> In der folgenden Übersicht beschränke ich mich auf eine Art (schwer zu begründenden) Grundbestand von 24 bzw. - ohne das regionale [ɛː] - 23:

<i>a</i> <sup>7</sup>	<i>e</i>	<i>i</i>	<i>o</i>	<i>u</i>	<i>ö</i>	<i>ü</i>
<i>Tal</i>	<i>Met</i>	<i>Mine</i>	<i>Mole</i>	<i>Mut</i>	<i>Röschen</i>	<i>Düne</i>
<i>Talent</i>	<i>Metall</i>	<i>Mineral</i>	<i>Molekül</i>	<i>Mutant</i>	<i>Rösterei</i>	<i>Dynamo</i>
<i>Talg</i>	<i>Mett</i>	<i>Minne</i>	<i>Molke</i>	<i>Mutter</i>	<i>Rösschen</i>	<i>Dünne</i>
[aː]	[eː]	[iː]	[oː]	[uː]	[øː]	[yː]
[ɑ]	[ɛ]	[i]	[o]	[u]	[ø]	[y]
[a]	[ɛ]	[ɪ]	[ɔ]	[ʊ]	[œ]	[ʏ]
<i>Lehrer</i>	[ɐ]	<i>Lehre</i>	[ə]	( <i>Märchen</i>	[ɛː/eː])	

Nicht aufgeführt habe ich hier æ/æː, die umstritten sind, die Nasalvokale (nicht nativ) wie das [ɛ̃ː] in *Teint*<sup>8</sup>, die sogenannten Diphthonge wie das [ai] in *Wein* - die AD 2015:33 unter „Vokalphoneme (Kernbestand)“ auflistet - und, obwohl sie im nativen Wortschatz auftreten, die extrakurzen Vokale wie das

4 Im Estnischen gibt es drei Längenstufen: kurz, lang und überlang.

5 Wikipedia, Stichwort „Quantitätskorrelation“ (Zugriff am 27.3.2018) mit Verweis auf Trubetzkoy <sup>4</sup>1967:77

6 [aː a ã ä (æː æ) eː e ẽ (ɛː) ɛ̃ iː i ĩ oː õ ɔː ɔ̃ uː ũ ũ øː ø̃ œː œ̃ yː ỹ ʏ̃ ə̃]

7 Mit *a, e, i, o, u, ö, ü* in dieser Zeile sind Bereiche gemeint (*a*-Bereich, *e*-Bereich usw.), die herkömmlich angesetzt werden. Die Berechtigung dieser Ansetzung wird in diesem Artikel diskutiert.

8 GD 2016:30 führt unter den deutschen Vokalen auch die nasalisierten auf. – Das mindestens 300 Jahre alte deutsche *Teint* [tɛ̃ː] ist keine Randerscheinung. Im DWDS-Zeitungskorpus wurde es zuletzt (2017) 4,3 mal häufiger als *Gesichtsfarbe* (ähnliche Bedeutung) benutzt, obwohl es phonetisch nicht eingedeutscht wird ([tɛ̃ː] ist laut AD und DAW nicht orthoepisch).

[ĩ] in *speziell* und *jetzt*<sup>9</sup> sowie die halblangen Vokale wie das [iː] in *Susi*. In den letzten beiden Fällen erweitert die Quantität nicht das System (im Gegensatz zu oben), sondern wird zum Argument, Vokale aus ihm fernzuhalten.

Das scheint verständlich zu sein, denn schon mit einer Zahl von 23 Vokalen unterscheidet sich das Deutsche so stark von vielen slawischen Sprachen (und darüber hinaus auch von den meisten Sprachen der Welt), dass der Gedanke aufkommen kann, eine solche Inventur würde zu sehr differenzieren; in Wirklichkeit funktioniere das Deutsche in einfacherer Weise, könne entsprechend einfacher dargestellt werden und sei dann auch den slawischen Sprachen ähnlicher bzw. mit ihnen sogar „im Bunde“, nämlich im Donausprachbund (ein weiterer Begriff von Trubetzkoy 1928/1930:17-18). Entsprechend sei es für Sorben, Tschechen, Slowaken, Slowenen, Kroaten, Serben, Bosnier und Montenegriner leichter als immer behauptet, den deutschen Vokalismus zu erlernen.

Nun wurden zur Vereinfachung des deutschen Systems in der Tat schon die verschiedensten Wege beschritten. Neben der Ausklammerung der nicht-nativen Nasalvokale aus dem System gibt es die o. g. auf die Länge bezogene Ausklammerung der halblangen und extrakurzen Vokale.<sup>10</sup> Letztere erscheinen als zu kurz und damit nicht vollwertig. Mangelnde Vollwertigkeit schreibt man auch den angeblich schwächeren Zentralvokalen [ə] und [ɐ] zu (s. o.: *Lehre* und *Lehrer*) und gliedert sie deshalb aus dem Bestand der „eigentlichen“ Vokale aus. So charakterisieren die meisten Germanisten [ɐ] und [ə], weil sie nicht in betonbaren<sup>11</sup> Silben vorkommen, als Nicht-Vollvokale, die sie dann als Reduktionsvokale oder gar Halbvokale bezeichnen<sup>12</sup> und als solche auch nicht als Phoneme anerkennen. In anderen Sprachen aber besitzen diese beiden Vokale sehr wohl den Stellenwert eines Phonems, werden also nicht als zu schwach empfunden, z. B. das [ə] in vielen slawischen Sprachen sowie im Albanischen und Rumänischen und das [ɐ] im Sabinu.<sup>13</sup> Zudem stehen sie im

9 Das [ĩ] in *jetzt* u. ä. wird, einer reinen Schreibkonvention folgend, meist [j] geschrieben.

10 Eine Ausnahme ist der AD, der [ĩ ü ỹ ö] in Auflage 2-6 in seinem Vokaltrapez aufführt.

11 Die Bezeichnung „betonbare Silben“ ist besser als „betonte Silben“, aber auch nicht unproblematisch, denn die Betonung des Schwa ist zwar in der deutschen Grammatik nicht regelhaft vorgesehen, aber auch nicht ausgeschlossen. Möglich ist sie, wenn man korrigieren, Missverständnissen vorbeugen oder sie auflösen will, z. B. in einer Äußerung wie *Er heißt Pete, nicht Peter*. (Gemeint sein könnte z. B. der deutsche Filmregisseur Pete Ariel.)

12 Die Bezeichnungen „Reduktionsvokal“ und „Halbvokal“ für die deutschen Schwa-Laute benutzt z. B. Weingarten (o. J.) in seiner „Einführung in die germanistische Linguistik“.

13 Als Phonem fungiert [ɐ] im Sabinu (alternativ Kupsabiny, Kupsapiny, Mbai, Sapiny, Sebei), einer nilotischen Schriftsprache (seit 1975) in Ost-Uganda, und zwar sowohl ungerundet als auch gerundet. Vgl. Hammarström 2017, Glottocode: kups1238

Deutschen sogar in Opposition zu einander und zu anderen Vokalen, z. B. in *jene* vs. *jener* vs. *Jena* [ˈjɛ:nə ˈjɛ:nə ˈjɛ:na]. Demnach sollten sie eigentlich Phoneme sein. Aber Becker (2012) schreibt sogar: „Schwa ist unbetontes e“. Er hält es also für ein Allophon des / e / und lässt es damit ganz als eigenständigen Vokal verschwinden.

Weiterhin hat man dann den Längenunterschied zwischen [i: y: u: e: ø: o: a:] und [i y u e ø o a] als betonungsbedingt und somit als allophonisch definiert (z. B. den der E-Laute in *Sekret* [zɛ'kʁɛ:t]), wodurch sich die Zahl der Vokalphoneme auf 14 (oder 15) verringerte. (Dabei wurde darüber hinweggesehen, dass es im Deutschen auch unakzentuierte Langvokale gibt.<sup>14</sup>)

Schließlich haben Becker (1998; 2012) und andere vor ihm die Meinung vertreten, man könne die Zahl halbieren, indem man nicht nur Paare bildet - die Paare der A-, E-, I-, O-, U-, Ö-, Ü-Laute -, sondern diese dann auch als jeweils nur **ein** Phonem betrachtet: „Lang- und Kurzvokale (die Vokale in *biete* und *bitte*) sind dieselben, sie unterscheiden sich nur durch ihre Einbettung in die Silbenstruktur.“ (Becker 2012) Man erreichte so die Zahl von 8 deutschen Vokalen.<sup>15</sup>

Schlussendlich gab es immer und gibt es weiterhin Lehrbücher und didaktisches Material, die zwischen Vokalen und Umlauten unterscheiden (Umlaute seien Umlaute und keine richtigen Vokale) und die Umlaute nicht im deutschen Vokalinventar aufführen. Wer ihnen folgt, wird sogar Verständnis für deutsche Schulbücher aufbringen, die nur fünf „Vokale“ kennen - *a, e, i, o, u* - und diese manchmal den fünf Fingern zuordnen. Das Problem ist nur, dass Deutsch**lerner** die auf all diesen Wegen wegdefinierten Vokale (statt 33 bzw. 24 sind es nun nur noch 8 oder gar 5) trotzdem lernen müssen, weil ihre Aussprache sonst nicht deutsch klingt und Deutsche sie womöglich nicht verstehen oder missverstehen oder - schief ansehen und nicht ernst nehmen.

Dass der größte Schritt zur Verringerung der Zahl der Vokale über die Bildung von Zweiergruppen erfolgte - wie *bieten/bitten* - entbehrt nicht einer gewissen Ironie. Denn damit ist die Quantitätskorrelation, die die Donauebund-sprachen zum Bund macht, im Deutschen nicht mehr geeignet, Bedeutungen zu unterscheiden. Würde man aber Beckers neuartige Phoneme auch für die

14 Wie in *lángsam, Írrtum, Érwin* usw. Vgl. [https://wikivisually.com/lang-de/wiki/Vokalquantität#Langvokale\\_in\\_unbetonten\\_Silben](https://wikivisually.com/lang-de/wiki/Vokalquantität#Langvokale_in_unbetonten_Silben)

15 Becker (2012) feiert die erreichte Zahl 8 geradezu, sozusagen als Wiedervereinigung des Lautsystems mit dem der Schrift: „Es gibt nur 8 Vokale, nämlich genau die, für die es auch Buchstaben gibt und Tasten auf einer deutschen Tastatur: a, e, i, o, u, ü/y, ö, ä.“

anderen Donaubundsprachen ansetzen, würde sich die Zahl der Vokalphone-  
me auch in diesen Sprachen fast halbieren. Der krasse Unterschied zum Deut-  
schen bliebe erhalten (wenn auch in anderer Zahlenkombination).

Welche Rolle spielen nun die berühmten Vokalpaare im Deutschen wirk-  
lich, und existiert zwischen ihnen tatsächlich eine Quantitätskorrelation, wie  
wir sie in mehreren slawischen Sprachen finden und wie sie von einer Reihe  
bekannter Linguisten auch für das Deutsche propagiert wird,<sup>16</sup> oder handelt es  
sich etwa gar nicht um eine Korrelation im Sinne Trubetzkoy's, sondern viel-  
mehr um einen unzulässigen Schluss vom Schrift- auf das Lautsystem? Um  
einen Kategorienfehler also?

Zulässig ist natürlich die Frage, wenn auch ohne Relevanz für das Laut-  
system, warum im Deutschen der gleiche Buchstabe für je mindestens drei  
verschiedene Laute benutzt wird.<sup>17</sup> Denn für das Deutsche wird ja neben den  
langen und den kurzen Vokalen, wie es sie in den slawischen Donaubund-  
sprachen gibt, auch noch so etwas wie laxe oder lasche Vokale (englisch: lax  
vowels) angesetzt oder, wie man häufiger sagt: ungespannte Vokale (in der  
dritten Zeile meiner 1. Tabelle). Für sie sieht das Internationale Phonetische  
Alphabet, kurz IPA, zwar andere Symbole vor: a ε ɪ ɔ ʊ œ ʏ, und sagt da-  
mit, dass es sich um eigenständige Vokale handelt. Aber die Symbole sind so  
gewählt, dass eine enge Verbindung, nämlich die Paarbeziehung nahegelegt  
wird: a ist eine Formvariante von ɔ, ε von e, ɪ von i usw. Und die Bezeichnung  
lax/ungespannt legt ebenfalls eine Verbindung nahe: [ɪ] ist [i], nur etwas laxer,  
weniger gespannt usw. Diese Verbindung ist aber keineswegs nachgewiesen.  
Dabei sind die Bezeichnungen 'lax/ungespannt' nicht rein deskriptiv. In ihnen  
schwingt so etwas wie ein Werturteil mit. Und das ist kein Einzelfall in der  
deutschen Grammatikterminologie. Es gibt auch die sogenannten starken und  
schwachen Verben, wie Jakob Grimm sie nannte, die Hochsprache und das  
Hochdeutsche, die Brechung und die Schwächung (von Lauten), die Selbstlau-  
te und die Mitlaute (eine Art Mitläufer) usw. Das lateinische Wort *laxus* ent-  
hält bereits das Wertende. Es bedeutet 'locker, schlaff, schlapp' ('locker' im ne-  
gativen Sinn).<sup>18</sup> Das Wort *lax* bedeutet dann im Deutschen 'nicht streng (in der

16 z. B. Wiese 1988, 1996; Ramers 1988; Hall 1992; Vater 1992; Yu 1992; Altmann/Ziegenhain 2007

17 Die Buchstaben *e* und *ä* referieren auf dieselben drei Vollvokale: [ɛ/ɛ̄/e:]. Beispiele: *Mett* - *Metall* - *Met* und *Stätte* - *Häresie* - *Städte*. Die Beispiele mit *ä* können bildungssprachlich und süddeutsch auch [ɛ̄/ē/e:] ausgesprochen werden. Auch die Buchstaben *ü* und *y* referieren auf dieselben drei Vokale: [ȳ/ȳ/y:]. Beispiele: *Hütte* - *Büro* - *Hüte* und *Sylt* - *Physik* - *Physis*.

18 Vgl. deutsch „lax“ im Wiktionary (Zugriff 18.3.2018).

Auslegung von Regeln)<sup>19</sup>, im Englischen 'not strict enough' (LEO<sup>20</sup>). Somit soll wohl angedeutet werden, dass die Aussprache dieser Vokale nicht ganz akkurat ist und deshalb nicht genügt („not ... enough“!). Im Online-Duden findet man die Bedeutung 'nachlässig'. All das erinnert uns an Lindbloms (1963) „target undershoot“: Das Vokal„ziel“ wird nicht erreicht, nämlich bei schnellem oder nachlässigem Sprechen oder Deakzentuierung o. ä. Und schon geraten die verschiedensten Erscheinungen in denselben Topf. Denn die ungespannten Vokale sind keine (von der Äußerungsart abhängigen) Reduktionsphänomene, sondern es handelt sich um „richtige“ Vokale. Wir haben bereits gesehen, wie schon gegenüber [ə] & [ɐ], den sogenannten Schwa-Vokalen, die Tendenz besteht, sie als nicht volle Vokale abzuwerten („Halbvokale“!) und sie mit Reduktionsprozessen in Verbindung zu bringen (obwohl sie genauso Bedeutungen unterscheiden wie die „Vollvokale“, vgl. *jene - jener - Jena*). Das wiederholt sich (wenn auch in uneingestandener Weise) bei den ungespannten Vokalen. Man spricht zwar nicht von Reduktion, aber der beschriebene Prozess, der die ungespannten Kurzvokale zu charakterisieren scheint, gleicht dem der Reduktion aufs Haar. Allerdings ist Lindbloms Vokalreduktions-Theorie weder geeignet, das Auftreten von Schwa-Lauten noch das von ungespannten Vokalen zu erklären. Ja, sie ist vermutlich nicht einmal in der Lage, die Vokalveränderungen zu erklären, für die sie geschaffen wurde und die landläufig als Reduktionen bezeichnet werden. Denn man hat entdeckt, dass die Veränderungen (die sogenannten Reduktionen) beim schnellen Sprechen und bei Deakzentuierung nicht unbedingt in Richtung Zentralvokal führen müssen. Ein Gegenbeispiel bietet das Zentralkatalanische, wo mittlere Vokale in solchen Situationen nicht zentralisiert, sondern, im Gegenteil, dezentralisiert werden (vgl. Herrick 2003). Hier werden die wortbetonten [ɔ] und [o] in *sord* 'taub' und *sol* 'Sonne' in wortunbetonter Position zu [u], z. B. in *sordesa* 'Taubheit' und *solet* 'Söhnchen'. Auch dass die Vokaldauer Einfluss auf die qualitative Reduktion habe, lässt sich nicht länger halten: „Daher ist (leider) das Ausmaß von Undershoot **nicht** von der Vokaldauer vorhersagbar (contra Lindblom, 1963).“ (Harrington 2007)

Vergegenwärtigen wir uns noch einmal die gängige<sup>21</sup> Anschauung von der

19 a. a. O.

20 LEO Dictionary Team: <https://dict.leo.org/englisch-deutsch/lax> (Zugriff 18.3.2018).

21 Die hier abgebildete gängige Auffassung verdeckt, dass es in der deutschen Tabelle genauer 'potentiell lang' oder 'lang bei Einzelwortaussprache' heißen müsste und dass in Bezug auf alle aufgeführten Sprachen einzuschränken wäre, dass bislang nicht überzeugend geklärt ist, welche perzeptiv (auditiv) erfassbaren Korrelate - die am besten artiku-

Beziehung der deutschen („Voll-“)Vokale zueinander und kontrastieren wir sie mit dem Vokalismus der slawischen Donaubund-Sprachen<sup>22</sup>:

**Vokale in Opposition („gespannte“ Vokale sind schattiert):**

Deutsche Opposition (nur betonte Vokale): „gespannt und lang“ vs. „ungespannt“ (diagonal!)

lang	<b>a</b>		<b>e</b>		<b>i</b>		<b>o</b>		<b>u</b>		<b>ø</b>		<b>y</b>	
kurz	ɑ	<b>a</b>	e	ɛ	<b>i</b>	ɪ	o	ɔ	<b>u</b>	ʊ	ø	œ	y	ʏ

(Beispiele fett: *Aal All wen wenn ihn in rot rott Schuhs Schuss Tönchen Tönnchen Fühler Füller*)

Tschech., slowakische, serbische, kroatische, bosnische Vokale: Opposition 'lang' vs. 'kurz'

lang	-	<b>a</b>	-	ɛ	<b>i</b>	-	-	ɔ	<b>u</b>	-	-	-	-	-
kurz	-	<b>a</b>	-	ɛ	<b>i</b>	-	-	ɔ	<b>u</b>	-	-	-	-	-

Slowenische Vokale: Opposition 'lang' vs. 'kurz'

lang	-	<b>a</b>	<b>e</b>	ɛ	<b>i</b>	-	<b>o</b>	ɔ	<b>u</b>	-	-	-	-	-
kurz	-	<b>a</b>	<b>e</b>	ɛ	<b>i</b>	-	<b>o</b>	ɔ	<b>u</b>	-	-	-	-	-

Laut Übersicht sind nur im Deutschen die Merkmale 'lang' und 'gespannt' fest verbunden. Die Vokaloppositionen in den slawischen Sprachen sind leicht zu erkennen. Es gibt jeweils die Reihe der langen und die der kurzen Vokale. Die Kästchen der quantitativ opponierenden Vokale befinden sich direkt untereinander, in derselben Spalte. Ansonsten sind die jeweils zwei Vokale gleich: Gleiche Spalte und gleiches IPA-Symbol bedeuten qualitative Gleichheit. Zum besseren Verständnis gebe ich für die beiden slawischen Tabellen noch einige Beispiele:

latorisch-physiologisch und/oder akustisch beschreibbar sein sollten - für 'gespannt' und 'ungespannt' anzusetzen sind bzw. ob es überhaupt Korrelate gibt, ob also die Verwendung dieser Begriffe sinnvoll ist. Übrigens ist selbst die Eingrenzung 'lang bei Einzelwortaussprache' unzureichend, denn die Aussprachewörterbücher schwanken extrem bei der Erfassung der Quantität von Vokalen in unbetonter Stellung, vgl. *Taxi, Uhu* mit i, u laut AD, i, u' laut GWDA und i, u: laut DAW. Und wenn sogenannte Langvokale im Gespräch in unbetonte Stellung geraten - was häufig der Fall ist -, so schwankt die Quantität erheblich, vgl. *sie in Hat sie sehr gelitten?*

22 In den drei Tabellen wird lediglich die herkömmliche Darstellung der Vokalverhältnisse im Donaubund wiedergegeben. Kritisch wird anschließend nur die gängige Darstellung des deutschen Vokalsystems beleuchtet.



Tschechisch:	<i>pobyt</i>	[ˈpobit]	‚bleiben‘ pf.
	<i>pobýt</i>	[ˈpobi:t]	‚Aufenthalt‘
	<i>nadany</i>	[ˈnadani:]	‚begabt‘
	<i>nadání</i>	[ˈnadani:]	‚Begabung‘
Slovakisch:	<i>muka</i>	[ˈmuka]	‚Qual‘
	<i>múka</i>	[ˈmu:ka]	‚Mehl‘
Serbisch:	<i>rěpa</i>	[ˈrêpa]	‚Rübe‘
	<i>rêpa</i>	[ˈrê:pa]	‚Rübe‘ GEN.PL.
	<i>rúka</i>	[ˈru:ka]	‚Hand; Arm‘
	<i>rúkã</i>	[ˈru:ka:]	‚Hand; Arm‘ GEN.PL.

Wie aber ist es im Deutschen? Die Verschiedenheit der Spalten und der IPA-Symbole signalisieren quantitative und qualitative Verschiedenheit. Hier stellt sich die Frage an die Germanistik: Warum betont man eine spezielle Opposition (der fetten Vokale) im Deutschen? Und suggeriert damit ihre besondere Nähe. Der Unterschied zum Slawischen besteht doch in etwas Anderem: Während z. B. im Tschechischen der Unterschied zwischen [i] und [i:] bedeutungsunterscheidend ist (*pobyt* vs. *pobýt*), ist er es im Deutschen nicht. Die beiden Vokale können zwar im selben Wort auftreten (*Chinin*), aber nicht an derselben Stelle. Sie konkurrieren nicht miteinander. Das bedeutet, man muss zugeben, dass das deutsche Vokalsystem schon in der herkömmlichen Darstellung anders ist als die genannten slawischen.

Letztlich geht es um das Phänomen, dass jeder deutsche Vokalbuchstabe drei unterschiedliche Laute repräsentiert, von denen einer sogar qualitativ völlig verschieden von den anderen beiden ist. Statt Letzteres als reines Schreibproblem zu erkennen und sich mit dem Verweis auf die historischen Gründe zufriedenzugeben, versuchen Germanisten seit fast 500 Jahren (seit Ickelsamer) herauszufinden, welche besondere Beziehung zwischen diesen Lauten besteht, nur weil sie mit demselben Buchstaben geschrieben werden. (Ähnlich abwegig wäre es, wenn man meinte, nach den Beziehungen zwischen den mit E geschriebenen Lauten in *Ei*, *je* und *Heu* forschen zu müssen.) So kommt es (durch Gleichsetzung von Buchstabe und Laut) zu dem bereits erwähnten Fa-

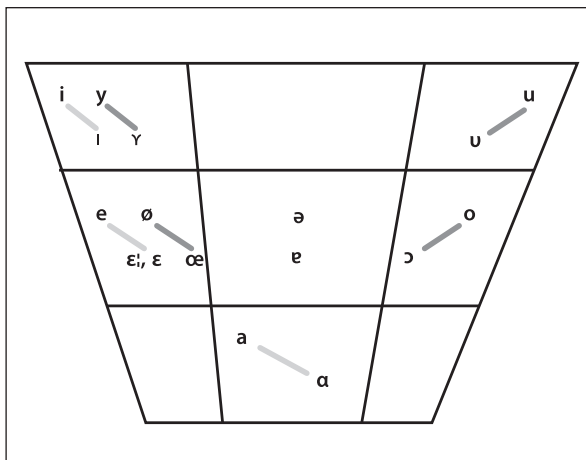
zit der letzten großen Arbeit über den deutschen Vokalismus:

Das Vokalsystem der deutschen Standardsprache ist wesentlich einfacher als allgemein angenommen. Es gibt nur 8 Vokale [...]. Lang- und Kurzvokale (die Vokale in biete und bitte) sind dieselben [...]. (Becker 2012)

Interessanterweise folgt aber dann:

Die Eigenschaften des Systems mit seinen Lücken und Asymmetrien sind nach universellen Prinzipien zu erklären. So einfach dieses System ist, so verschlungen sind die Wege seiner argumentativen Absicherung - sie füllen ein ganzes Buch. (ebend.)

Das System ist in der Tat einfach, aber nicht so, wie Becker es darstellt. Deshalb ist sein System ein „System mit seinen Lücken und Asymmetrien“. Wie ist Becker zu seiner Art ‚einfachem System‘ gelangt? Schauen wir uns an, wo in Beckers Buch zum ersten Mal eine Übersicht über den deutschen Vokalbestand gegeben wird. Das geschieht auf Seite 11, und zwar in der üblichen (durch das IPA populär gewordenen) Form des Vokalvierecks oder Vokaltrapezes. Ich habe in Beckers Darstellung lediglich die dunkleren und helleren Linien eingezeichnet:



Die Trapezform ist als Abstraktion des sogenannten Vokalraums zu verstehen. Denn der Bereich in den die Zunge beim Artikulieren von Vokalen gelangt, hat ungefähr die Form eines Trapezes. Lernerz (2000:170)<sup>23</sup>, der später Becker kritisiert, hat haargenau die gleiche Abbildung verwendet, also an dieser Darstellung keinen Anstoß genommen. Ich kenne überhaupt keinen Rezensenten, der bislang an Beckers Trapez Anstoß genommen hat. Erst in Bezug auf Behauptungen, die sehr viel später in Beckers Werk aufgestellt werden, werden in der Literatur hier und da Zweifel angemeldet oder Gegenvorschläge unterbreitet. Und dennoch scheint mir Beckers Vokalviereck der Schlüssel zum Problem zu sein. Es führt beim Betrachter nämlich spontan zu dem Eindruck, dass sich die Vokalpaare i und ɪ, u und ʊ, e und ε usw. doch auf natürliche Weise sehr nahe stehen und dass diese Paare klar abgegrenzt sind gegen die anderen Vokale, die dann ja auch jeder seinen Partner haben, also ihrerseits wiederum Paare sind. Dieser Eindruck, diese Anmutung, die die Trapezzeichnung hervorruft, wird auf zweierlei Weise erreicht, zum Einen, indem das Trapez dreigeteilt wird, und zwar sowohl vertikal als auch horizontal. Dadurch erst erhält jedes Pärchen eindeutig sein eigenes Territorium, sagen wir sein eigenes Haus, in dem es eine Hausgemeinschaft bildet, die von den anderen klar abgegrenzt ist. In zwei Kästchen ist das scheinbar nicht der Fall. Aber hier hausen die gerundeten, also mit Lippenbeteiligung zu sprechenden Ü-Laute zusammen mit den ungerundeten I-Lauten und die gerundeten Ö-Laute zusammen mit den ungerundeten E-Lauten. In diesen gemischten Wohngemeinschaften ist also eindeutig klar, wer zu wem gehört. Ansonsten wohnt jedes Paar in seinem eigenen Haus bzw. in seinem eigenen Territorium. Beckers Vokalsystem ist eindeutig ein System der Territorien mit - was manche sich auch für andere menschliche Bereiche wünschen - sichtbaren Grenzen. Zum Anderen wird die Anmutung natürlicher Paarbeziehungen dadurch erreicht, dass die einzelnen Vokale innerhalb des Trapezes eindeutig in räumlicher Nähe zu ihrem Partner stehen, ihm also nahestehen. Mit solch einer Vokaltrapezzeichnung sind letztlich, auf die harmloseste und müheloseste Weise, die Paarbeziehungen bereits „gesetzt“, die eigentlich erst zu begründen wären.

Ein weiterer Eindruck, den Beckers Trapez hervorruft, ist, dass der jeweilige lasche Partner, der ungespannte, näher zum Zentrum angesiedelt ist, in

23 Auch dem Trapez von Tronka 2012:42 liegt Beckers Schaubild zugrunde. Tronka hat zudem in das Trapez einen Kreis eingezeichnet, der die angeblich lascheren, zentraleren Vokale umfasst. Eindeutig falsch sind darin die Positionen von [ø:] und [y], der, wenn man von den Messwerten Rauschs u.a. ausgeht, neben [ə] zentralsten Vokale (s. u. Grafik Rausch 1972).

dem der angeblich absolute Reduktionsvokal Schwa steht, der, wie es heißt, als einziger Vokal ohne jegliche Muskelanspannung gesprochen wird. So liegt es nahe, diese Partner als reduzierte, laschere Varianten des gespannten Ausgangsvokals aufzufassen.

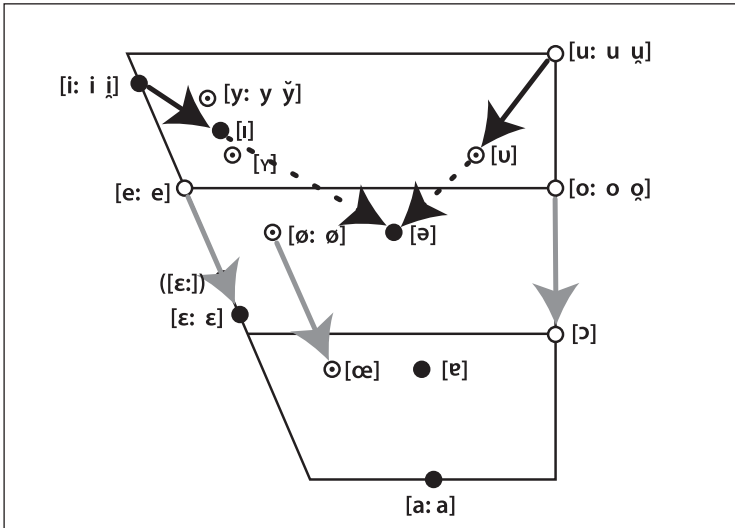
Alle drei Eindrücke sind weitgehend Konsens unter Germanisten: die Paare haben ihr Territorium, stehen sich nahe und sie verbindet der Prozess einer Art Reduktion: der des Laxer-Werdens, der Zentralisierung. Zum Beispiel stehen sich [i] und [ɪ] nahe, wohnen im gleichen „Haus“ (Territorium), und [ɪ] ist das laxere Gegenstück zu [i]. Im Grunde ist es das [i] in lockererem Zustand.

Nun ist, seit Valentin Ickelsamer 1534 seine „Teütsche Grammatica“ herausgebracht hat, in regelmäßigen Abständen bis heute vergeblich versucht worden, dieses „System“ der deutschen Vokale wissenschaftlich zu untermauern. Warum lässt sich ein so einfaches und klares Bild, wie es sich in den von mir geschilderten drei Eindrücken darstellt, nicht wissenschaftlich absichern, verifizieren?

Nun kommt der Paukenschlag: Weil die drei Eindrücke falsch sind und schon immer falsch waren. Alle drei. Weil sie jeder empirischen Grundlage entbehren. Sowohl die Vorstellung, dass sich die Paare jeweils einem gemeinsamen Territorium zuordnen lassen, ist falsch, als auch die Vorstellung, dass die Partner jedes Paares sich nahestehen. Und schließlich ist auch falsch, dass jeweils einer der Partner mitten-zentralisierter und deshalb laxer ist.

Doch eins nach dem anderen: Schauen wir uns zunächst die Zentralisierung an.<sup>24</sup> In Beckers Trapez sieht es in der Tat so aus, als seien die ungespannten Kurzvokale zentraler positioniert. Allerdings stimmt schon bei ihm bei den E-, Ö- und O-Lauten die Richtung auf das [ə]-Schwa nicht ganz. Nehmen wir nun das Trapez aus dem Duden-Aussprachewörterbuch von 2005, Seite 36, das die Zungenstellung bei der Vokal-Aussprache weit realistischer abbildet:

24 Im AD 2015:36 wird „zentraler“ als Merkmal, das die offenen E- und Ö-Laute von den geschlossenen unterscheidet, nicht mehr erwähnt! Allerdings soll es ausdrücklich für den offenen O-Laut gelten (S. 37), was aber der Lokalisierung im zuvor (S. 34) abgebildeten Trapez widerspricht (die sich „sowohl durch auditive Analysen als auch durch akustische Messungen verifizieren“ lasse). Es handelt sich vermutlich um ein Versehen. – Mit den Termini „gespannt“ und „ungespannt“ wird weiterhin operiert, aber sie werden nicht definiert.



I- und U-Laute zeigen noch klar die behauptete Mitten-Zentralisierung Richtung [ə]. Aber wie sieht es bei den tieferen Vokalen aus? Den Partner des [e] findet man überhaupt nicht mehr in Richtung [ə] (Entspannungsrichtung), sondern in einer völlig anderen, nämlich in der des fetten Pfeils. Von Mitten-zentralisierung kann keine Rede mehr sein. Das Nonplusultra aber bilden die Ö- (und O-)Laute. Bei ihnen kehrt sich die Situation um: [ø], der angeblich gespannte Partner, steht [ə] am nächsten und müsste somit als ungespannt angesehen werden, während das angeblich ungespannte [œ] sich weit vom Zentrum entfernt. Nach AD 2005 müssten wir also den Gedanken der Mitten-zentralisierung aufgeben und könnten auch nicht mehr von Entspannung sprechen, die nur bei Mitten-zentralisierung eintreten kann. Und somit auch nicht von einer paarinternen Opposition zwischen gespanntem und ungespanntem Vokal. Die Begriffe gespannter und ungespannter Vokal verlören ihren Realitätsbezug und würden damit obsolet, ja störend und irreführend.

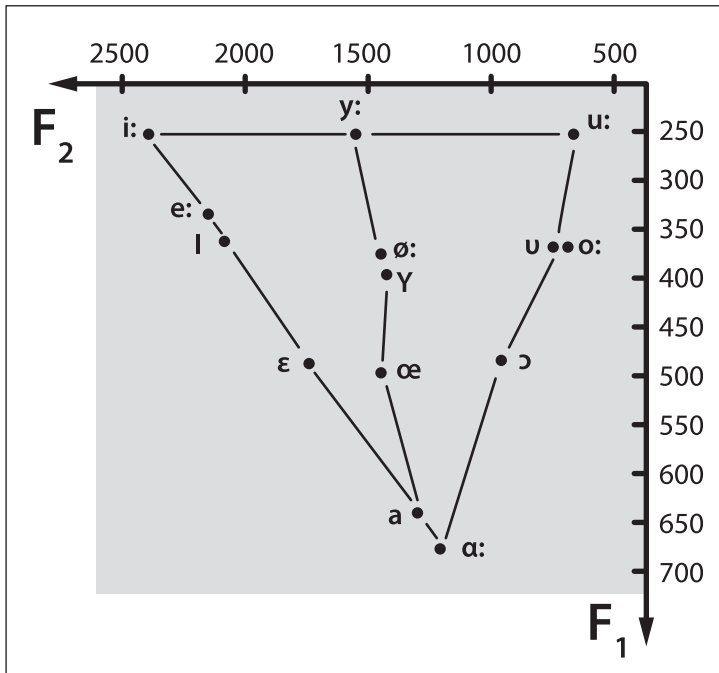
In der Tat hält die gängige Hypothese von der Abschwächung der Artikulation, die zur Zentralisierung führe, wodurch der kurze, entspannte Partnervokal entstehe, einer ernsthaften Überprüfung nicht Stand.<sup>25</sup> Denn ein fast identisches Bild mangelnder Mitten-zentralisierung (wie im AD 2005) findet man in Kohlers Artikel im IPA-Handbuch (1999); trotzdem spricht er dort

25 Zudem ist fragwürdig, was das für ein Prozess sein soll.

weiterhin von „gespannt“ und „ungespannt“. Und die Messungen von Ramers (1988:189-192) zeigen sogar ein noch extremeres Bild, in dem auch die Verbindung von [u] zu [ʊ] nicht mehr in Richtung [ə] führt. Diese Richtung bleibt nur noch bei [i] → [ɪ] erhalten. Und bei Rausch, dessen Diagramm nun folgt, findet man [ø] fast am selben Ort wie [ə]; [ø] ist also der ungespannte Laut und zugleich der entspannteste von allen traditionell in Paare geordneten Vokalen!

Widmen wir uns nun dem zweiten Eindruck, dem, dass jedes Paar ein gemeinsames Territorium verbindet, es sozusagen ein gemeinsames Haus bewohnt. Das ist weder in Kohlers (international anerkannter) Darstellung im IPA-Handbuch so, noch im AD 2005:36 (s. o.), noch im AD 2015:34. Hier verteilen sich die E- und die Ö-Laute ganz klar auf jeweils zwei verschiedene „Territorien“, aber im Grunde ist es auch bei den O-Lauten so (eindeutig im AD 2015).

Und unser dritter Eindruck, der der besonderen Nähe zwischen den Partnern? Wie steht es um den? Nehmen wir die in der Literatur am häufigsten aufgeführte Darstellung des Durchschnittswerts akustischer Messungen, die von Rausch (1972:78f):



Hier - in der Wirklichkeit - ist die schöne Ordnung von Beckers Trapez völlig durcheinandergewirbelt: e: steht zwischen i: und ɪ, ɪ zwischen e: und ε, ø: zwischen y: und ʏ, ʏ zwischen ø: und œ; und u und o: sehen wie eineiige Zwillinge aus. Alle Vokaltheorien von Jahrzehnten, ja Jahrhunderten brechen in sich zusammen. Aus der Nähe der Partner ist eine Ferne geworden, denn wir sehen hier überdeutlich, dass [e:], [ø:] und [o:] die Nähe zu ihrem Partner völlig verloren haben und statt dessen auf einmal einem anderen Vokal sehr nahe stehen.<sup>26</sup>

Das ist auch anderen Forschern aufgefallen. Und einige haben das für so wichtig gehalten, dass sie daraus die Konsequenz gezogen haben. Sie haben zur Diskussion gestellt, das deutsche Vokalsystem in der bisherigen Form aufzugeben, um es dann auf der Basis neuer Quantitätskorrelationen wieder aufzuerstehen zu lassen. Dabei sind viele neue Lang-kurz-Korrelationen vorgeschlagen worden:

[i:]	[y:]	[u:]
<b>Ehre : irre</b> [e:] vs. [ɪ]	<b>Flöße : Flüsse</b> [ø:] vs. [ʏ]	<b>Mond : Mund</b> [o:] vs. [ʊ]
[ε]	[œ]	[ɔ]
<b>Wahl : Wall</b> [ɑ:] vs. [a]		

Zu den Autoren, die solche Überlegungen angestellt haben, zählen folgende angesehene Forscher: Meyer (1910:246); Jørgensen (1969:219f.); Sendlmeier (1981:303f.); Hentschel (1986:69ff.); Ramers (1988:217ff.)

Das ist ungeheuer frappierend: Eine ganze Reihe ernstzunehmender und bekannter Forscher hat versucht, ein neues System der Vokalopposition (der Quantitätskorrelation) im Deutschen zu begründen. Was für mich so frappierend daran ist, ist, dass sie die Quantitätskorrelation erhalten wollten, und wenn es mit den alten Vokalen nicht überzeugend geht, so dachten sie, dann setzen wir eben probeweise andere ein und versuchen es mit denen. Das heißt:

<sup>26</sup> Gemäß den Messungen von Broholm 2013:90 ist ɪ noch weiter von i entfernt.

Das System hatte sich für sie kurzzeitig - bis zur neuen Füllung - verselbständigt. War entleert von seinem ungeeigneten Inhalt und wurde dann - probeweise - mit neuem Inhalt gefüllt. Was wird aus einem System, wenn man den Inhalt wegnimmt? Es bleibt. (So denken sie.) Und weil es bleibt, kann es neu gefüllt werden. Diesem Denken liegt (unbewusst vermutlich) eine extreme Variante des philosophischen Idealismus zugrunde, eine geradezu fundamentalistische<sup>27</sup>: Die Form ist so wichtig, dass sie auch ohne Inhalt existieren kann. Immerhin (so denkt man wohl) ist es ja Trubetzkoy, der in Prag die Phonologie begründete, von dem sowohl der Begriff der Quantitätskorrelation stammt als auch der des Donausprachbundes, welcher ja - zum Teil - durch diese Korrelation zusammengehalten wird! Dagegen sollte aber nachdenklich machen, dass es die Form nie gegeben hätte, wenn nicht der - hier vorübergehend auf-gegebene - Inhalt gewesen wäre, dessen reale Existenz sich jetzt als Irrtum herausgestellt hat.

Ich kann aus all den beschriebenen Nachprüfungen nur folgenden Schluss ziehen: Es gibt keine Vokalpaare im Deutschen. Jedenfalls nicht solche der Art i/I, e/ε, o/ɔ usw. Es gibt potentiell lange Vokale, und es gibt Vokale, die immer kurz sind. Aber es gibt keine Paare, zu denen sich lange und kurze Vokale verbinden. Interessant ist, dass der sehr anerkannte Pompino-Marschall in seiner Einführung in die Phonetik das Wort Paar nur einmal benutzt, nämlich in der Formulierung: „Paare von als zusammengehörig empfundenen Vokalen“ (PM 2009:237). Diese Empfindung aber, so stellt sich jetzt heraus, entbehrt, zusammen mit den anderen drei Empfindungen, die ich vorher behandelt habe, jeder Grundlage, sie gehört in das Reich der – reinen Empfindungen.

Richten wir zum Vergleich noch einmal den Blick auf Beckers Trapez. Hier ‚wohnen‘ die I-Laute eindeutig im selben ‚Haus‘ und die E-Laute im ‚Haus‘ darunter. Aber bei Rausch, Broholm u. a. ist das ausgeschlossen. Letztere jedoch bilden in ihren Trapezen die Ergebnisse von **Messungen** ab. Angesichts solcher Messergebnisse ist es seltsam, dass [ɪ] und [i] „als zusammengehörig empfunden“ werden - wie Pompino-Marschall schreibt - und dass wir wegen dieser Empfindung die deutschen Vokale wie selbstverständlich (und immer schon) in Paare einteilen. Wegen einer Empfindung! Zudem wegen einer, die fern ist von den akustischen Gegebenheiten. Aber offensichtlich ist diese Emp-

27 Ein häufig benutzter Fachausdruck ist „objektiver Idealismus“.



findung stark. So stark, dass sie selbst über Widersprüche hinwegträgt.

Einer der Widersprüche besteht darin, dass Becker die Messungen von Rausch und anderen, die sie bestätigen, kennt und - trotzdem total fixiert ist auf die Paarigkeit. Wie kommt es zu solch einer Fixation, die sogar dazu führt, einen massiven Widerspruch zu ignorieren? Und Becker steht dabei nicht allein. Auch das neue Aussprachewörterbuch des Duden kann mit diesem Widerspruch leben, ja bietet ihn sogar - allerdings wohl unbewusst, aber doch explizit - seinen Lesern an, indem er ein Vokaltrapez abbildet und dann einen Kommentar dazu folgen lässt, der in diametralem Widerspruch zum Abgebildeten steht (AD 2015:34ff).

Ich denke, letztendlich handelt es sich hier um einen unbewussten oder uneingestanden Skriptizismus, der der Empfindung zu Grunde liegt: Die Vokale, die wir mit dem gleichen Buchstaben schreiben, müssen doch irgendwie zusammengehören, so denkt man halbunbewusst. Und befindet sich damit im Mainstream. Der Gedanke ist so unauffällig und doch so selbstverständlich da, dass kein anderer Gedanke Platz hat. Ja, es handelt sich nicht einmal um einen Gedanken, sondern um etwas, über das man nie nachgedacht, das man nie in Frage gestellt hat. Dieses Grundverständnis ist so dominant, dass man dann selbst eine Form ohne Inhalt akzeptiert: die Quantitätskorrelation – die, wenn die alte Besetzung nicht mehr taugt, natürlich neu besetzt werden muss.

Wie aber kommt es zu den gleichen Buchstaben für verschiedene Laute? Ich hatte eingangs von einer historischen Erklärung gesprochen, wie könnte diese aussehen? Es mag sein, dass die Erfinder der deutschen Schreibung zunächst gemeint haben, Ähnlichkeiten zwischen den Lauten zu entdecken, und deshalb dann die Wörter mit denselben Buchstaben geschrieben haben. Wahrscheinlicher ist aber, dass die angeblichen Ähnlichkeiten erst im Blick auf das Lateinische hergestellt wurden. Im Lateinischen gab es allerdings keine Pseudopaare [ɑ] und [a], [e] und [ɛ], [i] und [ɪ] usw., sondern nur fünf Vokale, die entweder kurz oder lang ausgesprochen wurden. Der Umstand, dass das Lateinische nur jeweils einen Buchstaben besaß, der sowohl die kurze als auch die lange Laut-Variante bezeichnete, gab Anlass, nach im weitesten Sinne ähnlichen deutschen Kurz-lang-Paaren zu suchen, um die gleichen Buchstaben verwenden zu können. Das hatte nicht nur praktische Vorteile – man brauchte keine neuen Buchstaben zu erfinden –, sondern entsprach auch der zutiefst

verwurzelten Auffassung, dass die lateinische Grammatik als allgemein gültig anzusehen und zu bewundern sei. Auch die weiteren im Deutschen vorhandenen oder entstehenden Vokale, das Schwa und die „Umlaute“, wurden ja mittels der wenigen im Lateinischen bereits gegebenen Buchstaben verschriftet.<sup>28</sup> Im Laufe der Jahrhunderte rückten die zu einem Paar gehörenden Laute immer näher aneinander heran – nicht wirklich, aber doch im Bewusstsein der Sprachbenutzer und der Grammatiker. – Vergleichen wir nun das lateinische System mit dem deutschen:

Latein: Vokale						
	Vorderzungenvokal		Zentralvokal		Hinterzungenvokal	
	lang	kurz	lang	kurz	lang	kurz
Geschloss. Vokal	/i:/	/i/			/u:/	/u/
Mittlerer Vokal	/e:/	/e/			/o:/	/o/
Offener Vokal			/a:/	/a/		

Wenn wir jetzt die Buchstaben des Lateinischen (in spitzen Klammern < >) hinzunehmen, ergibt sich folgendes Bild:

Latein: Vokale und Buchstaben						
	Vorderzungenvokal		Zentralvokal		Hinterzungenvokal	
	lang	kurz	lang	kurz	lang	kurz
Geschloss. Vokal	/i:/	/i/			/u:/	/u/
	<i>				<u>	
Mittlerer Vokal	/e:/	/e/			/o:/	/o/
	<e>				<o>	
Offener Vokal			/a:/	/a/		
			<a>			

28 Vielleicht wurden dabei [e], [ɛ] und [ɶ], die graphisch durch denselben Buchstaben dargestellt werden, als irgendwie zusammengehörig empfunden, wie auch [o], [ɔ], [œ] sowie [u], [y], [ʏ], die ebenfalls graphisch durch denselben Buchstaben dargestellt werden, wobei allerdings zum Teil eine Differenzierung durch Diakritikon (Trema; ursprünglich ein kleines übergesetztes e) erfolgt. Der (gewissermaßen sakrosankte) Bestand der lateinischen Buchstaben wurde jedenfalls nicht erweitert.

Ein fast zum Verwechseln ähnliches Bild ergibt das deutsche ‚System‘:

Deutsch: Vokale und Buchstaben						
	Vorderzungenvokal		Zentralvokal		Hinterzungenvokal	
	lang	kurz	lang	kurz	lang	kurz
Geschloss. Vokal	/i:/	/ɪ/			/u:/	/ʊ/
	<i>				< u >	
Mittlerer Vokal	/e:/	/ɛ/			/o:/	/ɔ/
	<e>				< o >	
Offener Vokal			/ɑ:/	/a/		
			<a>			

Aber im Gegensatz zum Lateinischen werden im Deutschen, wie man an den IPA-Zeichen sieht, qualitativ verschiedene Laute mit demselben Buchstaben bezeichnet ([i/ɪ u/ʊ e/ɛ o/ɔ a/a]). Nehmen wir z. B. [ɪ] und [ʊ]: Sie sind von anderer Klangfarbe als [i] und [u]. Es ist sogar sehr fraglich, ob sie noch in die Zeile „geschlossener Vokal“ gehören.<sup>29</sup> Fazit: Es ist in keinerlei Weise gerechtfertigt, die deutschen Vokale in das lateinische System zu pressen, um ein deutsches Vokalsystem zu kreieren, das auf einer Quantitätskorrelation aufbaut.

i	e	ɑ	u	o
ɪ	ɛ	a	ʊ	ɔ

Dass Begriffe wie die der Paarigkeit des deutschen Vokalsystems und der Quantitätskorrelation, ein Merkmal wie das der Gespanntheit, Kategorisierungen, wie sie die Bezeichnungen „I-Laute“, „E-Laute“ usw. vornehmen, sowie die Koppelung des Vokalsystems an Prozesse, in denen Abschwächungen der Artikulation zur Mitten-Zentralisierung führen – dass das alles insgesamt obsolet sein könnte, ist bislang nicht diskutiert worden. Denn das würde auch bedeuten, dass man einen großen Teil von dem, was in den verschiedensten phonologischen Schulen an Systemen und Ableitungskonstruktionen mit Leidenschaft und Verbissenheit und viel, viel Zeitaufwand erdacht, diskutiert, umkonstruiert, erweitert, vereinfacht usw. worden ist, als vergebliche Liebes-

<sup>29</sup> Im AD 2015:34 (Abb.) sind sie nahe der Grenze zwischen geschlossenem und mittlerem Vokal lokalisiert, bei Pätzold/Simpson 1997:226 findet man das [ʊ] im mittleren Bereich, und dort sogar tiefer positioniert als [ɔ].

müh ansehen müsste. Summa summarum aber gibt es keinen Grund, warum es im deutschen Vokalsystem Paare geben sollte. Es gibt weder etwas, was sie verbindet, noch etwas, wozu sie taugen. Trubetzkoy's Korrelationen sind ohne Funktion. Ja, es gibt sie nicht.

Aber es geht um mehr als um obsoleete Begriffe und vergebliche Liebesmüh. Welcher Art das herrschende theoretische Modell ist, hat manchmal - und so ist es in diesem Fall - gravierende Folgen in der Praxis. Das soll zum Schluss ein Ausblick auf die Didaktik des Deutschen als Fremdsprache zeigen. Für die meisten Deutschlernenden gilt ja, dass es in ihrer Muttersprache weder [e] noch [o] und weder [ɪ] noch [ʊ] gibt. So sprechen und hören sie *denn* statt *den*, *Komma* statt *Koma*, *Schiefer* statt *Schiffer*, *Pute* statt *Putte*. Sie müssen sich also dafür öffnen, dass es in einer anderen Sprache mehr ‚Vokale‘ gibt als in ihrer Muttersprache, und sich [e o ɪ ʊ] völlig neu aneignen (oft auch [ɑ ɐ ʏ ø], teils auch [y œ ə]). Ihre Lehrerinnen und Lehrer aber stehen in der Tradition des Skriptizismus der germanistischen Linguistik und können deshalb nicht erkennen, um welches Problem es sich wirklich handelt. Ihnen geht es um die Vermittlung der ‚deutschen Vokalpaare‘, wobei sie es vor allem für notwendig halten, den Unterschied zwischen „Kurz- und Langvokal“ einzuüben. Etwa indem sie sagen: „Sprechen Sie das *e* in *den* lang!“ usw. Das kann nicht gelingen, denn [ɛ] wird durch Verlängerung zu [ɛ:] und nicht zu [e:], und [i:] wird durch Verkürzung zu [i] und nicht zu [ɪ] usw. Wer also *Sä* zu *See* sagt, verlängert zu *Sähhh* und nicht zu *See* (und wer *schief* zu *Schiff* sagt, verkürzt zu *Schif*, aber nicht zu *Schiff*). Ebenso unwirksam (und zudem verwirrend) wäre die Aufforderung, das *e* gespannt, das *i* ungespannt usw. zu sprechen oder es zentralisiert bzw. dezentralisiert zu artikulieren. Statt dessen sollten sie die Lernenden in die Lage versetzen, sich neue Sprachlaute zu erarbeiten, die ihnen qualitativ völlig unbekannt sind. Das ist mühevoller, aber nur so ist es möglich, dass das, was ich lehre, Erfolg hat und jedenfalls nicht den Lernprozess behindert.

Für deutsche Erstklässler - und das zieht sich durch bis zum Abitur, für manche bis ans Lebensende - entspringt aus dem sinnlosen Üben von Vokallänge und - kürze, ein massives Rechtschreibproblem, das später, z. B. wenn er oder sie ein Bewerbungsschreiben verfassen *mus* (oder *muß* ?), existenzielle Probleme nach sich ziehen kann - wenn diese nicht bereits durch den (wegen so erworbener Rechtschreibschwäche) mangelnden Schulerfolg vorprogrammiert sind.

## LITERATUR

- (AD 2005 = Aussprache-Duden <sup>6</sup>2005) Mangold, Max [Bearb.]: *Duden – Das Aussprachewörterbuch*. („überarbeitete und aktualisierte Auflage“). Mannheim: Dudenverlag
- (AD 2015 = Aussprache-Duden <sup>7</sup>2015) Kleiner, Stefan; Ralf Knöbl et al. [Bearb.]: *Duden – Das Aussprachewörterbuch*. Berlin: Dudenverlag („komplett überarbeitete und aktualisierte Auflage“)
- (DAW = ) *Deutsches Aussprachewörterbuch* 2010, Berlin: de Gruyter
- (DWDS = ) *Digitales Wörterbuch der deutschen Sprache* <https://www.dwds.de>
- (GD = Grammatik-Duden <sup>9</sup>2016): *Duden – Die Grammatik*. Berlin: Dudenverlag („vollständig überarbeitete und aktualisierte Auflage“)
- (GWDA = ) *Großes Wörterbuch der deutschen Aussprache* 1982, Leipzig: Bibliograph. Inst.
- ALTMANN, Hans; Ute ZIEGENHAIN (2007): *Phonetik, Phonologie und Graphemik fürs Examen*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- BECKER, Thomas (1998): *Das Vokalsystem der deutschen Standardsprache*. Frankfurt am Main: Peter Lang.
- BECKER, Thomas (2012): Abstract [zu Becker 1998]. *Research Gate*. [https://www.researchgate.net/publication/264232391\\_Das\\_Vokalsystem\\_der\\_deutschen\\_Standardsprache](https://www.researchgate.net/publication/264232391_Das_Vokalsystem_der_deutschen_Standardsprache), abgerufen am 31.3.2018
- BROHOLM, Veronica (2013): *Bieten – bitten – beten – Betten. Eine kontrastive akustische Formantenanalyse der deutschen und norwegischen ungerundeten Vorderzungenvokale* (Masterarbeit), Oslo: Universität. [https://www.duo.uio.no/bitstream/handle/10852/37057/Broholm\\_Master\\_ny.pdf?sequence=2&isAllowed=y](https://www.duo.uio.no/bitstream/handle/10852/37057/Broholm_Master_ny.pdf?sequence=2&isAllowed=y)
- ENDRES, W.; E. GROSSMANN (1975): „Manipulation of the time functions of vowels for reducing the number of elements needed for speech synthesis.“ In: Fant, Gunnar (Hrsg.): *Speech communication. Proceedings of the Speech Communication Seminar, Stockholm, April 1-3, 1974* Vol. II, Stockholm: Almqvist & Wiksell, 267-275.
- HALL, Tracy Alan (1992): *Syllable structure and syllable-related processes in German*. Tübingen: Niemeyer.
- HAMMARSTRÖM, Harald; Robert Forkel et al. (Hrsg.) (2017): *Kupsabiny. Glottolog 3.0*. Jena: Max-Planck-Institut für Menschheitsgeschichte.

- HARRINGTON, Jonathan (2007): *Vokal-Reduktion und Formant-Undershoot*. [PDF] In: <https://www.phonetik.uni-muenchen.de/~jmh/lehre/sem/ws0607/prosody/reduction.pdf>, abgerufen am 28.3.2018
- HENTSCHEL, Gerd (1986): *Vokalperzeption und natürliche Phonologie. Eine kontrastive Untersuchung zum Deutschen und Polnischen*. München: Sagner.
- HERRICK, Dylan (2003): *An acoustic analysis of phonological vowel reduction in six varieties of Catalan*. [Dissertation] Santa Cruz: University of California.
- ICKELSAMER, Valentin [um 1534]: *Teutsche Grammatica*. [Augsburg]: [Ulhart] [https://epub.ub.uni-muenchen.de/12188/1/Cim.\\_37.pdf](https://epub.ub.uni-muenchen.de/12188/1/Cim._37.pdf), abgerufen am 27.3.2018
- JØRGENSEN, Hans Peter (1969): Die gespannten und ungespannten Vokale in der norddeutschen Hochsprache mit einer spezifischen Untersuchung der Struktur ihrer Formantfrequenzen. *Phonetica* 19: 217-245.
- KOHLER, Klaus-Jürgen (1999): German. In: *Handbook of the International Phonetic Association: A guide to the use of the International Phonetic Alphabet*. Cambridge: University Press, 86-89.
- LENERZ, Jürgen (2000): Zur sogenannten Vokalopposition im Deutschen. *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 19(2): 167-209.
- LINDBLOM, Björn (1963): Spectrographic study of vowel reduction. *Journal of the Acoustical Society of America* 35: 1773-1781.
- LINDNER, Gerhart (1966): Beurteilung synthetisch erzeugter vokalartiger Klänge durch deutschsprachige Hörer. *Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung* 19: 45-90.
- MEYER, Ernst Alfred (1910): Untersuchungen über Lautbildung. In: *Die Neueren Sprachen* 18. Ergänzungsband. Festschrift Wilhelm Viëtor, 166-248.
- PÄTZOLD, Matthias; Adrian P. Simpson (1997): Acoustic analysis of German vowels in the Kiel Corpus of Read Speech. In: *AIPUK* 32. Kiel: Universität, 215-247.
- POMPINO-MARSCHALL, Bernd (1995/<sup>3</sup>2009): *Einführung in die Phonetik*. Berlin: de Gruyter
- RAMERS, Karl Heinz (1988): *Vokalquantität und -qualität im Deutschen*. Tübingen: M. Niemeyer
- RAUSCH, Arsen (1972): Untersuchungen zur Vokalartikulation im Deutschen. In: Kelz, Heinrich; Arsen Rausch (Hrsg.): *Beiträge zur Phonetik. IPK-Forschungsberichte d. Univ. Bonn* 30, Hamburg: Buske, 35-82.

- SENDLMEIER, Walter F. (1981): Der Einfluß von Qualität und Quantität auf die Perzeption betonter Vokale im Deutschen. *Phonetica* 38: 291-308.
- TRONKA, Krisztián (2004/2012): *Die Vokale des Gegenwartsdeutschen. Eine generative Theorie des Silbenschnitts und der Reduktionssilbe im Deutschen*. Piliscsaba: Universität.
- TRUBETZKOY, Nikolaj S. ([1928], 1930) Proposition 16. In: *Actes du premier congrès international des linguistes à la Haye, du 10-15 avril 1928*. Leiden: A.W. Sijthoff, 17-18.
- TRUBETZKOY, Nikolaj S. (<sup>4</sup>1967; <sup>1</sup>1939): *Grundzüge der Phonologie*. 4. Auflage. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht (1. Auflage postum Prag 1939).
- VATER, Heinz (1992): Zum Silben-Nukleus im Deutschen. In: Eisenberg, Peter; Karl-Heinz Ramers et al. (Hrsg.): *Silbenphonologie des Deutschen*. Tübingen: Narr, 100-133.
- WEINGARTEN, Rüdiger (o. J.): *Einführung in die germanistische Linguistik*. PDF <http://www.uni-bielefeld.de/lili/personen/rweingarten/downloads/Transkriptionsstandard1.pdf> abgerufen am 26.3.2018
- WIESE, Richard (1988): *Silbische und lexikalische Phonologie. Studien zum Chinesischen und Deutschen*. Tübingen: Niemeyer.
- WIESE, Richard (1996): *The phonology of German*. Oxford: Clarendon Press.
- YU, Si-Taek (1992): *Unterspezifikation in der Phonologie des Deutschen*. Tübingen: Niemeyer.